

INHALT

Vorwort Henriette Schroeder	6
Emily Wu Als ich 15 Jahre war, verkaufte ich mein schönes Haar	24
Senka Kurtović Schminken war Pflicht, als ob es das letzte Mal sein würde	40
Samra Lučkin So gut angezogene Frauen im belagerten Sarajevo	52
Christiane Amanpour Frauen widerstrebt es, ihr Aussehen verbergen zu müssen	64
Yalda Die Sittenpolizei versuchte, auch mich anzuhalten	72
Melissa Fleming In jedem Zelt entdeckt man einen kleinen Spiegel	80
Choman Hardi Eine Welt, in der Frauenkörper mit Sex und »Ehre« in Zusammenhang gebracht werden	88
Yasmina Taya Da ich keinen Schleier trug, empfanden sie mich als »nackt«	96
Kathy Peiss Sich selbst schön zu finden, war für schwarze Frauen äußerst wichtig	108
Eliza Mousaeva Gut gekleidet hatte ich das Gefühl, ein normales Leben zu führen	122
Zara Murtazalieva Wer hier ankommt, hat das Tor zur Hölle durchschritten	138

Nadezhda Tolokonnikova Im Lager wird dir deine Freiheit ganz und gar genommen	152
Alicja Maciejowska Aber wenigstens gab es Spiegel in den Badezimmern	158
Edda Schönherz So betrieb die Stasi die Zersetzung der Seele	178
Libuše Brodová Ich habe mir zwei schicke Overalls zum Putzen genäht	196
Lilo Almog In Kriegszeiten greifen Frauen auf alte Sicherheiten zurück	212
Ellen Presser Ein Stück Seife war mindestens so wichtig wie Nahrungsmittel	222
Lisa Kutzinski Es kam niemandem in den Sinn, Frau zu bleiben	232
Alicia Boyle Schmuck für eine bessere Zukunft	240
Pamela S. Nadell Die Schönheit erhalten, selbst in Zeiten extremer Erniedrigung	250
Rahil Schor-Tschudnowskaja Unser Wunsch war es, sich waschen zu können	258
Elisabeth Jupiter In Extremsituationen ist das Festhalten an Äußerlichkeiten ein Anker	270
Herta Müller Schönheit war damals politisch	284
Nachweise und Dank	300

EMILY WU

Als ich 15 Jahre war,
verkaufte ich mein schönes Haar



*»... Wenn man einen
Hauch von Lippenstift
aufträgt, kann man
vielleicht das Unrecht,
das in der Welt, in der
wir leben, geschieht,
einen Moment lang
vergessen.«*

Emily Wu wurde 1958 in Peking geboren, im selben Jahr, in dem Mao Tse-tung den »Großen Sprung nach vorn« propagierte, dessen Ziel die Kollektivierung der Landwirtschaft war sowie die Umgestaltung Chinas in eine industrialisierte kommunistische Großmacht. Innerhalb von vier Jahren verhungerten an die 45 Millionen Menschen als Folge dieser Politik. Als Emily zur Welt kam, war ihr Vater bereits in einem Arbeitslager inhaftiert; sie sah ihn zum ersten Mal im Alter von drei Jahren, als sie ihn zusammen mit ihrer Mutter besuchen durfte; 15 Jahre verbrachte der Vater in Lagern und in der Verbannung.

Als kleines Mädchen, als Teenager und als junge Erwachsene kannte Emily Wu nur eine graue, triste Welt ohne bunte Haarschleifen, ohne farbige Kleidung, ohne elegant gekleidete Mütter und Tanten, nicht einmal bestickte Schuhe oder Blumen im Haar waren erlaubt. 1966 begann in China die Kulturrevolution. Während dieser Zeit galt all dies als »bürgerlich«, als »konterrevolutionär«. Der Terror der Roten Garden überschattete Wus Kindheit und Jugend, es war eine Zeit geprägt von Armut, Hunger und Demütigungen. Sie und ihre Familie wurden aus Hefei, einer großen Stadt im Osten Chinas, in weit entlegene Dörfer verbannt – zur »Umerziehung unter Bauern«. Als Mao 1976 starb, endete die letzte Phase der Kulturrevolution. Da war Emily Wu 18 Jahre alt. Fünf Jahre später konnte sie in die USA emigrieren, wo sie noch heute lebt. Ihre Memoiren »Feder im Sturm – Meine Kindheit in China« wurden in mehr als zehn Sprachen übersetzt. In China stehen sie bis heute auf dem Index.

Ihr Vater wurde als »Rechtsabweichler« verurteilt. Warum und welche Konsequenzen hatte dies für Ihre Kindheit und Jugend in China?

Als das kommunistische Regime 1949 in China die Macht übernommen hatte, studierte mein Vater Englische Literatur an der University of Chicago in Amerika. Aus Liebe zu seinem Land ging er 1951 nach China zurück und lehrte Englische Literatur in Peking. Meine Mutter war eine Studentin meines Vaters; sie heirateten 1954 und feiern 2014 ihren 60. Hochzeitstag. Ich habe einen zwei Jahre älteren Bruder, Yiding, und einen jüngeren, Yicun, der fünf Jahre jünger ist als ich. Ich wurde am 3. Juni 1958 geboren, sieben Wochen nachdem mein Vater, Ningkun Wu, in ein »landwirtschaftliches Umerziehungslager«, der chinesischen Version eines Konzentrationslagers oder eines Straflagers im Archipel Gulag, eingeliefert worden war. Er wurde nie wegen einer Straftat vor Gericht gestellt oder verurteilt. Er hatte auch keine begangen. Während der »Anti-Rechts-Kampagne« hatte ihn jemand als »Rechtsabweichler« denunziert, woraufhin man ihn in das Arbeitslager zum Zweck der »Gedankenreform« deportierte. Mit dieser politischen Kampagne – einer von vielen – sollten die Intellektuellen zum Schweigen gebracht werden. Unsere ganze Familie wurde daraufhin von der Gesellschaft gemieden, man behandelte uns wie Angehörige der niedrigsten Klasse. Ich wurde verprügelt, verspottet und von den anderen Kindern als »kleiner Rechtsabweichler« beschimpft. Ich kann mich nicht daran erinnern, je ein Kind gewesen zu sein. Ich musste sehr früh erwachsen werden.

Später durchlebten Sie die »Kulturrevolution« – Ihr Vater wurde erneut denunziert, diesmal als »Kuh-Dämon«¹, und ihre Familie kam zur »Umerziehung unter Bauern« in weit entlegenen Bauerndörfer. Von allen geächtet, lebten sie immer am Rande des Hungertods – wie erträgt ein Mädchen so viel Leid?

Ich litt an schwerster Unterernährung, in deren Folge bei mir schon früh, mit Anfang vierzig, Osteoporose diagnostiziert wurde. Gleich nach Beginn der Kulturrevolution hatten sie meine Eltern eingekerkert. Über ein Jahr lebten meine Brüder und ich in einer Art Waisenhaus. Am Ende meines Aufenthalts dort bekam ich eine mysteriöse Krankheit. Der Arzt hatte mich aufgegeben und sagte der Krankenschwester, sie solle die Familie benachrichtigen, damit sie sich auf eine Beerdigung vorbereitete. Aber es gab niemanden, der wusste, wohin man diese Benachrichtigung hätte schicken können.

Ich begann, mich damit abzufinden: »Du wirst sterben. Das ist okay. Du hast alle Spielarten des Lebens erfahren – Strenge, Verbitterung, Süße. ... Genug der Leiden. Lass den Tod kommen.« Ich war erst zehn Jahre alt. Das Leben sollte eigentlich erst anfangen...

Ich sah die Dinge so wie sie waren, akzeptierte sie und machte das Beste daraus. Das war meine Stärke. Das Land ging ja damals im völligen Chaos unter, jede Familie um uns herum war dem Leid ausgesetzt. Alle litten unter der Armut. Für mich war das normal. Als ich zum ersten Mal, nachdem unsere Familie aus einer großen Stadt in ein abgelegenes Dorf verbannt worden war, Tierexkremente einsammeln musste, trug ich Schuhe. Die Dorfkinder lachten mich aus – ich sei verschwenderisch. In den fünf Jahren, die wir in dem Dorf leben mussten, habe ich nie wieder Schuhe getragen. Ich habe mich daran gewöhnt und fand auch gar nichts mehr daran auszusetzen.

Dennoch hatte ich Träume, wünschte mir, in die Schule zu gehen, ohne Angst vor den Schlägen der anderen Kinder zu haben. Ich träumte davon, so viel Bonbons essen zu können, wie ich wollte. Ich träumte davon, meine Verwandten in weit

entfernten Großstädten zu besuchen. Ich fragte auch meine Mutter nach ihren Träumen von damals – ihre Antwort: Sie wollte nachts nur schlafen ohne Angst davor zu haben, dass die Roten Garden das Apartment stürmen.

Wir lebten in ständiger Furcht vor den Roten Garden. Unsere Wohnung wurde mehrmals geplündert und ausgeraubt. Zu jeder Tages- und Nachtzeit konnten sie kommen, um meine Eltern und meine Großmutter, die bei uns lebte, zu öffentlichen Demütigungen abzuholen. Ich sah, wie sie geschlagen und mit »Schandmützen« auf dem Kopf vorgeführt wurden. Ich wurde vergewaltigt.

Wie erklären Sie, dass in Maos China die Menschen sich alle uniformiert kleiden mussten – in tristen Farben ohne jegliche Ornamente?

In einem totalitären Staat müssen alle gleich aussehen, das Gleiche denken und agieren wie alle anderen. Denn ein Mensch gilt dort nicht als Individuum, sondern als ein Handlanger des Staates. Die verordnete Kleidung während der Kulturrevolution reflektierte dies. Nicht nur farbige Kleidung war verboten, ebenso Schuhe mit Absätzen, Kleider, Make-up, Schmuck, gefärbtes, lockiges oder dauergewelltes Haar. Erwischte man eine Frau beim Tragen eines verbotenen Kleidungsstückes oder Accessoires, wurde sie öffentlich gedemütigt, geschlagen oder, noch schlimmer, als »Konterrevolutionär« oder »Volksfeind« abgestempelt.

In Ihrem Buch »Feder im Sturm« schreiben Sie über eine Freundin, die stolz auf eine Bluse war, die ihre Mutter bestickt hatte, oder erzählen, wie Sie außer sich vor Freude waren über ein paar bestickte Schuhe, die eine Freundin für Sie hergestellt hatte.

Schön aussehen zu wollen, liegt in der menschlichen Natur, vor allem kleine Mädchen wollen hübsch sein. Wir benutzten einfache Gummibänder, um unseren Pferdeschwanz zusammenzubinden. Ich habe an jedem Tag der Woche ein Stück Garn in einer anderen Farbe um das Gummiband gebunden.

Wir jungen Mädchen und Frauen verbrachten unendlich viele Stunden damit zu stricken, zu nähen, zu sticken oder Dekorationen für das Haus zu basteln. Unser Leben war so elend, langweilig und farblos, dass wir alles taten, um es erträglicher zu machen.

Ich hatte eine alte, aber hübsche grün-rote Jacke mit Rosenmuster, die mir meine Tante vererbt hatte. Die Jacke war noch ein Überbleibsel aus vor-kommunistischer Zeit. Ich trug sie unter meiner Mao-Jacke. Obwohl ich sie niemand zeigen konnte, fühlte ich mich schön.

Haben Ihre weiblichen Verwandten Ihnen je von einer Zeit erzählt, in der schöne Gegenstände noch als selbstverständlich angesehen wurden?

Nein, nie. Sie hatten Angst davor, uns irgendetwas Positives über die alten Zeiten zu erzählen. Wenn man sie beim Lob der alten Zeiten erwischte, bekamen sie große Schwierigkeiten.

Während der Kulturrevolution wurden die sogenannten »Vier Alten« zerstört oder konfisziert – unter anderem Kleidung, Schuhe, Kunstgegenstände, Bilder, Statuen, Schmuck, Dessous und Bücher, weil die Roten Garden darin Überreste eines dekadenten, bourgeoisen Lebensstils sahen.

»Vier Alte« ist die Kurzform für alte Ideen, alte Kultur, alte Bräuche und alte Gewohnheiten. Die 5.000 Jahre alte chinesische Tradition, die die »Vier Alten« repräsentierten, sollte

für immer eliminiert werden. Auch ausländische Ideen, Kultur, Traditionen und Bräuche wurden verboten. Die einzigen in den Schulen zugelassenen chinesischen Bücher waren die Schriften Maos und die einzigen ausländischen die Werke von Marx, Engels, Lenin und Stalin. Alle anderen Bücher wurden vernichtet; verbrannt oder auch als Toilettenpapier verwendet. Ich brachte mir das Lesen bei und verliebte mich in Literatur, indem ich Toilettenpapier stahl. Ich las alles, was mir in die Quere kam. In meiner Fantasie erfand ich Geschichten, die die fehlenden Seiten ersetzten.

Als junges Mädchen fand ich einmal im Müll eine Enzyklopädie, in der Fotos von wunderschön angezogenen Kindern abgebildet waren. Ich glaubte, dass diese Kinder aus einer Fantasiewelt, aus einer Scheinwelt stammten.

Was bedeutet es für Frauen in so entwürdigenden Lebenswelten, sich um ihr Äußeres kümmern zu können – und sei es nur eine Blume ins Haar zu stecken.

Es ist sehr, sehr wichtig für die Selbstachtung und das Selbstwertgefühl von Frauen, sich in einer solchen Situation um ihr Äußeres zu kümmern.

Ich hatte bis zu meinem neunten Lebensjahr kurze Haare. Eines Tages hörte ich, dass ein Mädchen ihr bodenlanges Haar für 100 Yuan verkauft hatte, genug, um ein Fahrrad zu kaufen. Von da an ließ ich mein Haar wachsen, denn unsere fünfköpfige Familie lebte in der Verbannung von nur 50 Yuan im Monat. Als ich 14 war, reichte mein Haar schon bis zu den Hüften. Es sah aus wie ein schwarzer Wasserfall, wenn ich es offen trug. Das durfte ich aber nicht, während der Kulturrevolution galt es ja schon als kleinbürgerlich, sich eine Blume ins Haar zu stecken. Also trug ich es zu zwei Zöpfen geflochten. Mein

schönes Haar war mein Stolz und meine Freude, und oft bekam ich dafür Komplimente. Ich wusch es nur am Morgen, so konnte ich mit langem Haar durch das Dorf gehen, denn es musste schließlich trocknen. Wenn ich Kühe oder Enten auf dem Feld hütete und mich niemand sah, steckte ich mir auch Blumen ins Haar.

Während der Hungersnot, die auf Maos Politik des »Großen Sprungs nach vorn« folgte – ich war damals ja noch klein – hatte ich einige Zeit in Tianjin bei meiner Großmutter mütterlicherseits und meinen Tanten und Onkels gelebt. Ich hing sehr an ihnen, es war das erste Zuhause, das ich kannte. Später wollte ich die Verwandten in Tianjin gern besuchen, doch wir konnten uns kein Zugticket leisten. So schickte ich ihnen wenigstens etwas von meiner Haarpracht. Ich schnitt mir eine Strähne ab, knüpfte und webte daraus eine hübsche Blume und schrieb dazu dieses Gedicht:

*Teure Tante, liebt mein Haar.
Mein Haar schneidend, eine Blume schaffend.
Wenn Du die Blume erhältst
Kehre ich in einem Umschlag heim.*

Als ich 15 Jahre alt wurde, verkaufte ich mein schönes Haar, um ein paar Schuhe zu kaufen, da die Schule mich nicht barfuß akzeptierte. Es war eine schwere Entscheidung, denn meine Haare waren meine einzige Quelle der Schönheit.

1976, als Mao starb, endete die letzte Phase der Kulturrevolution. Sie waren 18 Jahre alt, veränderte sich Ihr Leben?

Damals lebte ich, als »gebildete Jugendliche«, immer noch auf dem Land zur Umerziehung unter Bauern. Die politischen Verhältnisse änderten sich nur langsam, doch schließlich erreichte

uns aus Peking die Nachricht, dass ein neuer politischer Kurs eingeschlagen werde. Der Hochschulzugang sollte, zumindest teilweise, durch die Prüfungsergebnisse und nicht nur durch die familiäre Herkunft ermöglicht werden. Als Tochter eines »Rechtsabweichlers« hatte ich bis dahin keine Chance auf einen Studienplatz, da bei der Vergabe das Prinzip der Sippenhaft galt. Die Zulassungsrate betrug jetzt circa ein Prozent. Ich bestand die Prüfungen und ging an die Lehrerhochschule nach Wuhu in der Provinz Anhui, um Anglistik zu studieren. Einige Studienkolleginnen und ich wurden zu »Trendsettern in Sachen Mode«. Ein vergrößertes Foto von mir mit dauergewelltem Haar hing sogar im »East Wind Photo Studio«. Zu Zeiten der Kulturrevolution wäre das undenkbar gewesen. Eine Studienkollegin, die schneidern konnte, kopierte Kleider aus den Englisch-Lehrbüchern sowie aus Zeitschriften und nähte für alle guten Freundinnen. Wenn wir dann auf dem Campus oder in der Stadt herumspazierten, blieben die Leute stehen und starrten uns völlig verwundert und fassungslos an.

Würden Sie sagen, dass sich um sein Äußeres in Extremsituationen kümmern zu können auch Schutz vor Angst ist?

Ja. Während eines Besuchs in China, 2007 in Tianjin, wurde ich von der Geheimpolizei verschleppt und stundenlang verhört, da ich über die Gräueltaten in China geschrieben hatte. Ich trug ein hübsches blaues Kleid. Ich hatte zwar Angst, meine Hände zitterten, aber ich dachte mir: Wenn das geheime Video dieses Verhörs eines Tages veröffentlicht wird, sehe ich schön aus.

Die Suche und das Verlangen nach Freiheit und Schönheit ist ein Teil der menschlichen Natur. Zu jeder Zeit, in jeder Kultur und in jeder Umgebung wollen Frauen hübsch aussehen. In Zeiten des Krieges, in einem Gefängnis, in einem Lager wird dieses Verlangen noch größer. Es wird ein Teil des

Überlebensmechanismus: Ich sehe immer noch gut aus. Das Leben ist immer noch schön. Ich muss noch einen Tag durchhalten.

Der Lippenstift gilt als »kleiner Luxus«, den Frauen auch in Krisenzeiten noch erwerben können – galt das auch im kommunistischen China?

Natürlich war der Lippenstift als Symbol der Bourgeoisie verpönt und verboten. Er wurde dämonisiert, man konnte ihn auch nirgends kaufen. Bis heute trage ich selten Lippenstift und Make-up auf. Anscheinend eine Gewohnheit, die mir aus chinesischen Zeiten geblieben ist. Manchmal rät mir eine Freundin zu dieser oder jener Kosmetika, aber nach kürzester Zeit vergesse ich, dass ich sie im Badezimmerschrank habe. Nur wenn ich auf eine schicke Party eingeladen bin oder zu einem beruflichen Interview gehe, schminke ich mich.

In schwierigen Zeiten erscheint einem alles hässlich, alles geht schief – wenn man einen Hauch von Lippenstift aufträgt, kann man vielleicht das Unrecht der Welt einen Moment lang vergessen. Noch heute denke ich mit Wehmut an die traurigen Zeiten von Chinas Kulturrevolution, in denen den Frauen selbst diese Kleinigkeit verwehrt war.

»Die Wunden des Herzens heilen nie. Die Zeit überzieht die Wunden mit einem Narbengewebe, doch unter der Narbe blutet die Wunde weiter. Hin und wieder wird die Narbe aufgerissen und das Blut tritt wieder aus. ...

Ich glaube, dass ich meine Narben gut zudecke, ich denke nicht über sie nach oder sehe sie an. Das Leben geht weiter. Ich danke Gott jeden Tag, dass ich noch am Leben bin. Niemand, vor allem kein Kind, sollte so leiden, wie ich es getan habe. Dieses Mal, für dieses Buchprojekt, macht es mir nichts aus unter die Narben zu schauen.«

孙堡学校团支部合影

73.11.28.



2



3



1
Schulabschluss an der Mittelschule
noch während der Kulturrevolution im
Jahre 1973. Vorne links sitzt Emily.

2
Emily im Alter von fünf Jahren,
1963.

3
Emily (links) mit ihrer besten Freundin
auf dem Gymnasium. Auf den Abzeichen
an den Hemden steht: Rotgardist, 1975.



4

Vier Generationen der Familie von Emily Wu (von links nach rechts stehend): Großtante mütterlicherseits, Mutter und Großmutter mütterlicherseits. In der Mitte sitzt die Urgroßmutter, die damals 102 Jahre alt war und noch gebundene Füße hatte. Auf ihrem Schoß Emilys älterer Bruder, links ihr Cousin, 1956.

5



5

Emily und ihr Vater, Wu Ningkun, der als »Rechtsabweichler« fünfzehn Jahre in Lagern und in der Verbannung verbrachte. Das Foto wurde während der Kulturrevolution 1972 aufgenommen.

天津 红 艺 1972

6



7



6

Während der Großen Proletarischen Kulturrevolution, 1966–1976, wurde landesweit mit brachialer Gewalt eine Kampagne zur Zerschlagung der »Vier Alten« – alte Ideen, alte Kultur, alte Bräuche und alte Gewohnheiten – durchgesetzt. Auch die Lehren des Konfuzius wurden verdammt, wie hier auf einem Treffen von Rotgardisten in dem Bezirk Baotou, in der Inneren Mongolei.

7

Weibliche Angehörige einer Volksmilizeinheit in China 1953, vier Jahre nach der Machtübernahme durch die Kommunisten. Unter dem Motto »Jeder ein Soldat« wurden Arbeiterinnen eines Peking Textilkombinats rekrutiert.